

Michael Domsgen

Jugendliche und Religion

Wer über das Verhältnis von Jugendlichen und Religion in Deutschland nachdenken will, sieht sich gleich mehreren Herausforderungen gegenüber. Zum einen ist es gar nicht so leicht zu sagen, welche Altersgruppen genau bei der hier gestellten Thematik im Blick sein sollen. Die Spannweite der lebensgeschichtlichen Entwicklung, die mit dem Begriff der Jugend beschrieben wird, ist mittlerweile sehr groß geworden, so dass man genötigt ist, hier Differenzierungen einzuziehen. Die Psychologie beispielsweise unterscheidet zwischen der frühen (zwischen 10 und 13 Jahren), der mittleren (zwischen 14 und 17 Jahren) und

der späten Adoleszenz (zwischen 18-22 Jahren), wobei sich diese Phase bis zum 30. Lebensjahr erstrecken kann. Jede Phase markiert grundlegende Entwicklungsaufgaben, die zu bewältigen sind. Allerdings lassen sich darüber nur schwer verallgemeinernde Aussagen treffen, zu unterschiedlich sind die Voraussetzungen und Lebenswege. So wenig, wie es Normalbiografien gibt, gibt es *die* Jugendlichen eines Alters oder einer Phase. Der Ausdifferenzierung auf gesellschaftlicher Ebene, die mit Begriffen der Deinstitutionalisierung oder Enttraditionalisierung markiert werden, entspricht eine bisher nicht gekannte Pluralisierung der Ju-

gendzeit. Insofern ist es schwer, durchgehende Strukturen zu beschreiben. Letztlich sieht sich jeder Heranwachsende mit spezifischen Lebenslagen konfrontiert, die bei anderen Altersgenossen gänzlich unterschiedlich ausfallen können.

Daraus ergibt sich eine zweite Herausforderung, die im Blick sein muss. Wenn die Voraussetzungen auf Seiten der Jugendlichen so unterschiedlich sind, braucht es eine Perspektive auf Religion, die eine solche Diversität von vornherein berücksichtigt und gleichzeitig in der Lage ist, den Zusammenhang von lebensgeschichtlicher Entwicklung und Religion, theologisch gesprochen von Mensch und

Gott, konstitutiv mitzudenken. Gerade im Jugendalter macht es wenig Sinn mit einem ausschließlich substanzial aufgeladenen Religionsbegriff zu arbeiten. Überhaupt spricht viel dafür, Religion nicht als Persönlichkeitsmerkmal zu verstehen, das Menschen zu eigen ist, sondern eher als „diskursiven Tatbestand“ (1). Dem Menschen eigen ist (lediglich) ein „allgemeinmenschliche(s) Kontingenz-Erleben, das jede Erfahrung begleitet, aber nur begrenzt bestimmt und thematisiert werden kann“ (2). Es „sucht (zuweilen) nach Interpretation und Artikulation“ (3), wobei dies religiös, spirituell oder auch religiös unmusikalisch ausfallen kann. In dieser Hinsicht besitzt der Mensch ein religiöses Potenzial, für dessen Entfaltung fremdsozialisatorische Impulse grundlegend sind. Dabei kommt den Kontexten eine besondere Bedeutung zu, weil sie im Verbund mit den Entwicklungsaufgaben des Einzelnen den Diskurs Religion maßgeblich prägen und bestimmen.

Vor diesem Hintergrund ist noch einmal auf die im Jugendalter anstehenden Entwicklungsaufgaben zurückzukommen. Dass sie nur abstrakt beschrieben werden können und mit Blick auf einzelne Jugendliche bzw. Gruppen von Jugendlichen einer Spezifizierung bedürfen, ist bereits betont worden. Trotzdem wird man als „Insignien der Jugendzeit“ zwei Herausforderungen zu markieren haben: „Exploration und Identitätssuche“ (4). Letzteres hatte bereits Erik Erikson (1902-1994) im Blick, wobei er der Meinung war, dass diese Entwicklungsaufgabe bis zum Eintritt ins Erwachsenenalter, also mit ca. 20 Jahren, bearbeitet sein sollte. Aus heutiger Sicht wird man dies modifizierend aufzunehmen haben. Die Adoleszenz ist nicht nur länger gewor-

den, sondern stellt eine eigene Phase dar, die nicht nur als Durchgangsstadium zu betrachten ist. Dabei müssen Jugendliche ihre Identität finden. Das dehnt sich nicht nur immer mehr bis in das dritte Lebensjahrzehnt aus, sondern bleibt auch hinsichtlich der Zielbestimmung offen für Veränderungen. Die Jugendzeit zielt „nicht auf das große Gesamtkunstwerk“, sondern gibt „sich mit Puzzleteilen für eine Patchwork-Identität zufrieden“ (5). Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Exploration, also dem Erkunden und Suchen. Verpflichtende Elemente haben demgegenüber deutlich an Gewicht verloren. Sie sind zwar nicht völlig verschwunden, haben aber einen weniger hohen Stellenwert.

Für die hier interessierende Frage nach dem Verhältnis von Jugendlichen zur Religion ist diese Ausgangslage von grundlegender Bedeutung. Denn anders als in weiteren Entwicklungsaufgaben, wie beispielsweise der eigenen materiellen Existenzsicherung, besteht bei Religion kaum Druck, sich festzulegen. Dies kann leicht dazu führen, dass „Exploration ... zum Dauerzustand“ wird, „der nur in der Adoleszenz seinen Anfang nimmt“ (6). Die Jugendphase ist also hinsichtlich der Religion keine Phase, in der man zu einer Entscheidung gelangen muss, sondern ein Zeitraum, in dem die eigene Position (vielleicht) angereichert und ausgebaut wird. Eine Notwendigkeit dafür ist gesamtgesellschaftlich gesehen allerdings nicht gegeben. Man kann sehr wohl durchs Leben kommen, ohne sich in religiöser Hinsicht festlegen zu müssen. Dies führt dazu, dass „sich für weite Teile der Jugend eine Entscheidung in Sachen Religion erstens mit der verlängerten Adoleszenz verzögert, zweitens viel weniger im Modus von Verpflichtung ... für eine Religionstradition verstanden wird und drittens möglicherweise überhaupt als weniger wichtig hintangestellt, wenn nicht auf Dauer stillgelegt wird“ (7).

In der Summe bleibt festzuhalten, dass Jugendliche in ihrem Verhältnis zur Religion einerseits im Modus zu bewältigender Entwicklungsaufgaben und andererseits im Modus ihrer Sozialisation bestimmt werden. Beides sind letztlich zwei Seiten ein und derselben Medaille. Beides bedingt einander und ist nicht voneinander zu trennen. Um der ge-

danklichen Klarheit willen soll es jedoch im Folgenden unterschieden und mit einigen wenigen Beispielen illustriert werden. Vollständigkeit wird damit nicht angestrebt. Vielmehr geht es um ein Vor-Augen-Führen auf der Grundlage einiger weniger ausgewählter empirischer Befunde.

Religion im Modus zu bewältigender Entwicklungsaufgaben

Für Jugendliche gehört Religion durchaus zu den Themen, die im Blick sein können. Allerdings scheint sich eher ein kleiner Teil explizit damit zu beschäftigen. Der fünften EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung zufolge reden nur 16 Prozent der befragten 14- bis 21-Jährigen „häufig oder gelegentlich über religiöse Themen“ (8). Kirche hat dabei nur ein begrenzt positives Image. Zwar wird sie als diakonische Institution durchaus anerkannt, hinsichtlich der eigenen Religiosität jedoch scheint ihre Bedeutung eher gering zu sein. Das gilt auch für die Jugendlichen, die Kirchenmitglied sind. So geben 19 Prozent der westdeutschen 14- bis 21-Jährigen und 12 Prozent ihrer ostdeutschen Altersgenossen an, zum Kirchenaustritt mehr oder weniger fest entschlossen zu sein. (9) In der Summe scheint Religion in ihrer kirchlichen Fassung, aber wohl auch darüber hinaus, in sozialer Hinsicht für das Gros der Jugendlichen eher eine geringe Relevanz zu haben.

Bevor jedoch solche Befunde als Indiz einer abnehmenden Bedeutung von Religion an sich interpretiert werden, ist es wichtig, sich der benannten jugendlichen Entwicklungsaufgaben zu vergewissern. In der Jugendphase geht es auch darum, „religiöse Kindheitsmuster zu überarbeiten und Gott und die Welt neu zu erfinden“ (10). Eine Abkehr von Kirche ist vor allem dort zu beobachten, wo die Kirche noch mehrheitsprägend ist. Gut vor Augen führen kann man sich das anhand einer Konstellation, die dem entgegensteht. In Ostdeutschland sind ca. 80 Prozent der Jugendlichen konfessionslos. Sie haben in ihrer Kindheit keinerlei explizit religiöse Sozialisation erfahren. Interessant ist nun, dass sich bei ihnen eine vorsichtige Öffnung religiösen Fragen

Im Jugendalter macht es wenig Sinn mit einem ausschließlich substanzial aufgeladenen Religionsbegriff zu arbeiten

gegenüber beobachten lässt. Das schlägt sich noch nicht in der Einstellung zum Glauben an Gott nieder. Aber in der Frage eines Lebens nach dem Tod sowie der Vorstellung eines Himmels zeigen sich deutliche Unterschiede im Vergleich zu den Generationen ihrer Eltern und Großeltern. Im Gegensatz zu ihnen sind sie bereit, sich experimentellen Denkbewegungen anzuschließen und bringen insofern „Bewegung in das religiös-weltanschauliche Feld“ (11). Dies gilt auch hinsichtlich der existenziellen Rückbindung der geäußerten Fragen. Jugendliche stellen die Fragen nach Himmel und Hölle nicht nur, um einen Sachverhalt besser zu verstehen. Sie fragen, weil sie für ihre eigene Lebensführung tragfähige Antworten suchen. Insofern ist bei ihnen eine deutlich höhere Bereitschaft festzustellen, sich auf religiöse Themen einzulassen und sie hinsichtlich ihres „Dienstes am ‚Lebensglauben‘ (Fowler: ‚Faith‘)“

(12) abzuklopfen. Der Bezug auf religiöse Topoi lässt sich „als Medium der Identitätsfindung begreifen“ (13) und richtet somit den Blick über die kognitive Dimension hinaus auf deren ganzheitliche Ausrichtung. So zeigt eine Untersuchung von Sarah Demmrich, dass ein nicht geringer Teil nicht religiös sozialisierter Jugendlicher betet, obwohl sich in ihrem familialen Nahumfeld keinerlei Anregungspotenzial dafür aufzeigen lässt. Die Jugendlichen selbst geben ein experimentelles Ausprobieren des Gebetsrituals im Sinne eines Try-and-Error-Lernens an. Die grundlegenden Impulse kommen also nicht aus der Familie und schon gar nicht aus der Kirche. Vielmehr beten sie durch außerfamiliale Kanäle, primär den Medien, mittels Modelllernen und sozialer Bestätigung. Zugleich lässt sich für sie eine hohe emotionsregulierende Relevanz aufweisen, ganz im Gegensatz zu einem großen Teil derjeni-

gen Jugendlichen, die religiös sozialisiert wurden und sich das Gebet im Zuge des Modelllernens angeeignet haben. (14) Beide hier beschriebenen Entwicklungen – die zweifelsohne zu beobachtende Distanz vieler Jugendlicher zur Kirchlichkeit wie auch die experimentelle Annäherung religiöser Themen und Praktiken gegenüber – lassen sich unter dem Vorzeichen der Exploration und Identitätssuche verstehen. In beiden Fällen geht es um eine kritische Auseinandersetzung dem Überkommenen gegenüber. Dies führt zu einer Haltung des Ausprobierens, wobei es eine große Rolle spielt, ob die dabei gesammelten Erfahrungen als hilfreich für die eigene Identitätsentwicklung erlebt werden. Insofern kommt der Frage der Relevanz eine außerordentlich hohe Bedeutung zu.

Religion im Modus unterschiedlicher Sozialisationslogiken

Eng mit dem eben Genannten verbunden ist der Blick auf unterschiedliche Sozialisationslogiken, die Jugendliche prägen, denen sie in ihren Familien begegnen und die sie in aller Regel verinnerlicht haben, ohne dies ausdrücklich zu reflektieren. Im Zusammenleben von Familien, Freunden und Milieus werden ganz bestimmte moralische und geschmackliche Normen herausgebildet. Familie ist dabei ein Bedingungsgefüge, in dem ein Mensch seinen primären Habitus ausbildet, also eine Art Set von Strukturmustern, die Wahrnehmungen und Haltungen, Denken und Handeln steuern. Beobachtbar ist nicht der Habitus an sich. Allerdings kann aus Verhaltensweisen, Denkschemata etc. auf einen zu Grunde liegenden Habitus geschlossen werden.

Auch die eigene Religiosität wird davon maßgeblich mitbestimmt. So ist hinsichtlich der inhaltlichen Profilierung des Gottesglaubens interessant, dass „im Bereich niedriger formaler Bildung ... der Machtaspekt und damit verbunden die Transzendenz Gottes stärker im Vordergrund zu stehen“ scheinen, „während hohe formale Bildung eher mit einer Betonung des Beziehungsaspekts und der Annahme einer Anwesenheit Gottes ‚in, mit und unter‘ immanenten Phänomenen einhergehen dürfte“ (15). Damit

korrespondiert, dass die Frage nach der Entstehung und Lenkung der Welt sich als eine wichtige Quelle theologischen Denkens im Hauptschulbereich erweist. Auch das vergleichsweise höhere Interesse an Horoskopen sowie die größere Bedeutung von Schutzengelvorstellungen ist hier zu nennen. Vermutlich gibt es einen Zusammenhang von Gottesbild und Lebensgefühl bzw. konkreter „zwischen den Vorstellungen von Gottes Machtausübung und eigenen Autonomieerfahrungen“ (16). Wer sein Leben eher fatalistisch versteht und der Meinung ist, am eigenen Lebensschicksal nicht viel ändern zu können, wird wahrscheinlich eher Zugang zu einem Gottesbild haben, in dem Machtaspekte dominieren und das Eingreifen Gottes betont wird. Wer sein Leben primär als individuell zu gestaltende Aufgabe erlebt, wird vermutlich leichter Zugang zum Bild des mitgehenden Gottes haben.

Deutlich wird hier, dass neben grundlegenden Signaturen unserer Zeit wie der Individualisierung und Pluralisierung, dem Wandel von der begrifflichen zur ästhetischen Wahrnehmung durch die mediale Prägung oder dem Streben nach lebensgeschichtlicher Konsistenz in der Aneignung von Sinn, immer auch die Sozialisationslogiken im Blick sein müssen, die Menschen prägen. Individualisierung beispielsweise sieht in bildungsfernen Gruppen deutlich anders aus als in bildungsnahen Schichten. Vergleichbares gilt auch für die skizzierten Entwicklungsaufgaben der Jugendzeit.

Relevanz als ein entscheidendes Moment im Verhältnis von Jugendlichen und Religion

Das Jugendalter ist eine Zeit des Ausprobierens im Horizont der Identitätssuche. Auch Religion wird unter diesen Prämissen in Augenschein genommen. Dabei legen Jugendliche oft eine erstaunliche Kreativität und ebenso erstaunlich selbstbewusste Deutungen der Welt und des Lebens an den Tag. Nicht selten ergibt sich hier eine hohe Anschlussfähigkeit an theologische Interpretamente. Zugleich werden neue religiöse Deutungen und Praktiken eingetragen, die nicht immer auf den ersten Blick als solche erkennbar sind.

Eine evangelische Arbeit mit Jugendlichen wird diese Ausgangslage sehr genau zur Kenntnis zu nehmen haben. Dabei stellt sich die grundlegende Frage, wie diese Kommunikationen von Jugendlichen zur Kommunikation des Evangeliums ins Verhältnis gesetzt werden können. Dass die Kommunikation des Evangeliums nicht im kirchlichen Handeln aufgeht, ist dabei eine erste wichtige Einsicht. Ziel ist vielmehr die Subjektwerdung, für die nach evangelischem Verständnis die Beziehungen zu sich selbst, zu anderen und zu Gott grundlegend sind. Damit rückt der Fokus auf die Begleitung lebensgeschichtlicher und alltäglicher Vollzüge. Relevanz wird zur Schlüsselkategorie. Diese ergibt sich nicht per se aus bestimmten Prägnungen und Haltungen, wenngleich sie in eröffnender Weise vorstrukturierend sein können. Relevant ist, „was beim Individuum Aufmerksamkeit erhält“ (17). Nach diesen Aufmerksamkeiten wäre verstärkt zu suchen. Die Jugendlichen selbst geben dabei die Richtung vor, der zu folgen ist. ■

Anmerkungen

- (1) Vgl. Joachim Matthes, *Auf der Suche nach dem ‚Religiösen‘: Reflexionen zu Theorie und Empirie religionssoziologischer Forschung*, in: *Sociologia Internationalis*, 30 (1992), H. 2, 129-142.
- (2) Eberhard Tiefensee, „Unheilbar religiös“ oder „religiös unmusikalisch“? Philosophische Anmerkungen zum Phänomen der religiösen Indifferenz, in: Michael Domsgen, Frank M. Lütze (Hg.), *Religionserschließung im säkularen Kontext. Fragen, Impulse, Perspektiven*, Leipzig 2013, 23-44, 40.
- (3) Ebd.
- (4) Heinz Streib, Carsten Gennerich, *Jugend und Religion. Bestandsaufnahmen, Analysen und Fallstudien zur Religiosität Jugendlicher*, Weinheim, München 2011, 20.
- (5) Ebd.
- (6) A.a.O., 19.
- (7) Ebd.
- (8) *Evangelische Kirche in Deutschland. Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis*, V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 66.
- (9) A.a.O., 64.
- (10) Streib, Gennerich, *Jugend und Religion*, 24.
- (11) Monika Wohlrab-Sahr, Uta Kahrstein, Thomas Schmidt-Lux, *Forcierte Säkularität. Religiöser Wandel und Generationendynamik im Osten Deutschlands*, Frankfurt/New York 2009, 27.
- (12) Rudolf Englert, *Skizze einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik*, in: Friedrich Schweitzer, Rudolf Englert, Ulrich Schwab, Hans-Georg Ziebertz, *Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik*, Gütersloh, Freiburg 2002, 89-106, 96.
- (13) Ebd.
- (14) Sarah Demmrich, *Religiosität und Rituale: Empirische Untersuchungen an ostdeutschen Jugendlichen*, Diss. Uni Halle, Halle 2014 (erscheint 2015).
- (15) Frank Lütze, *Religionsunterricht im Hauptschulbildungsgang. Konzeptionelle Grundlagen einer Religionsdidaktik für den Pflichtbereich der Sekundarstufe I*, Leipzig 2011, 160.
- (16) A.a.O., 353.
- (17) Eberhard Hauschild, Uta Pohl-Patalong, *Kirche*, Gütersloh 2013, 110.

Dr. Michael Domsgen ist Professor für Evangelische Religionspädagogik an der Universität Halle-Wittenberg